

Warum soll(t)en wir als AnalytikerInnen und als DPG an der neuen Weiterbildung teilnehmen?

Einladung zu einer kritischen Diskussion

Vortrag für die berufspolitische Veranstaltung der DPG am

13. 5. 2021: Die Zukunft der Psychoanalyse an den Instituten und die neue Weiterbildungsordnung - eine Zerreißprobe?

Als Psychoanalytiker/Innen wissen wir, wieviel Angst Neues, Fremdes in uns auslöst und wir wissen wie wichtig es ist, sich mit diesen Ängsten zu befassen, aber auch die Realitäten zu prüfen. Als Mit-Initiatorin der ‚Ideenbörse‘ habe ich viel Einblick bekommen in die Belastungen und die bewundernswerten, solidarischen und in ihrer Realittsauseinandersetzung entngstigenden Bemühungen vieler Institute, sich mit den Erfordernissen des PTG II bekannt zu machen, die weitreichenden Implikationen in der Mitgliedschaft zu bedenken und einen kreativen Umgang zu suchen, um letztlich auf die Frage antworten zu können, ob das Wagnis eingegangen werden kann, das neue Gesetz an unseren Instituten zu implementieren. Manches von dem, was auf uns zukommt ist ngstigend, weil es große Umwälzungen nach sich ziehen würde, anderes wiederum ist ngstigend, weil wir wichtige Eckdaten noch nicht wissen und das aushalten müssen. Klar aber ist, dass die Fragen, mit denen wir uns befassen müssen, von großer Brisanz für die Zukunft der DPG sind.

Ich werde in einem 1. Teil versuchen, die jetzige Situation für uns als einzelne Analytiker/Innen wie auch für uns als Fachgesellschaft zu verstehen, indem ich sie umrihaft in einen historischen Rahmen setze, bevor ich im 2. Teil auf die Sorgen, Bedenken und Hoffnungen eingehe, die sich auf das reformierte PTG beziehen.

I

Ich habe mir die Frage vorgelegt, was uns überhaupt in die jetzige Situation bringt, die wir als eine Zerreißprobe mit Fragezeichen bezeichnet haben. M.E. geht es um das Ringen um eine Utopie: 1918, nachdem der 1. Weltkrieg beendet war, trägt Freud auf dem Budapester Kongress seine Zukunfts-Vision vor: „Irgend einmal wird das Gewissen der Gesellschaft erwachen und sie mahnen, dass der Arme ein ebensolches Anrecht auf see-

lische Hilfeleistung (haben) (hat) wie bereits jetzt auf lebensrettende chirurgische“. Jede/r könne eine psychoanalytische Behandlung machen, ist seine Vision, allerdings „könnten wir als Analytiker dann genötigt sein, in der Massenanwendung unserer Therapie das reine Gold der Analyse reichlich mit dem Kupfer der direkten Suggestion zu legieren (...) Aber wie immer sich auch diese Psychotherapie fürs Volk gestalten, aus welchen Elementen sie sich zusammensetzen mag, ihre wirksamsten und wichtigsten Bestandteile werden gewiß die bleiben, die von der strengen, der tendenzlosen Psychoanalyse entlehnt werden.“ (Freud 1919a).

Freuds Utopie einer „Psychotherapie fürs Volk“ ist in einer gewissen Weise hier in Deutschland verwirklicht, wie auch die kompromißhaften Mischungsverhältnisse, Legierungen, die er voraussah: Wie jede Utopie, die Realität wird, hat sie sich mit Begrenzungen abzufinden, die uns, als reale Praktiker/Innen eines utopischen Gedankens in ein fortwährendes, nicht auflösbares Spannungsverhältnis bringt. Dieses spüren wir in unseren klinischen Situationen täglich, wir befinden uns zwischen Richtlinien, Vorgaben und einer gewünschten Psychoanalyse ohne äußere Einschränkungen und Einmischungen.

Die andere zentrale Hoffnung der Psychoanalyse ist die Weitergabe an nachfolgende Generationen. Seit Beginn der IPV im Jahr 1910 war dies eines ihrer wichtigsten Anliegen, das wesentlich über die Systematisierung und Regulierung der Ausbildung zu erreichen war. In Deutschland nahm es am Berliner Institut unter Federführung von Karl Abraham und Max Eitingon seinen Anfang (Bohleber, PSYCHE, 7/2019).

Beide Anliegen stehen auf dem Spiel. Die Ausbildungsfrage ist offensichtlich, aber wir wollen der nächsten Generation ja nicht irgendeine, eine verkümmerte, amputierte Psychoanalyse weitergeben, sondern unser Potential, unsere Essentials, Werte und Standards tradieren. Gerade aus der deutschen Geschichte erwächst uns eine besondere Verantwortung für das lebendige Bewahren der PA - kann das gehen?

Eine Situation wie die jetzige, in der eine Gesetzesnovellierung unsere analytischen Rahmenbedingungen stark beeinflusst, ist nichts Einmaliges, vielmehr ist die Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland durch mehrere kompromißhafte, jeweils ambivalente Veränderungen bestimmt:

1. Die Geschichte der institutionalisierten PA in Deutschland war jedoch nicht nur kompromißbereit, sondern hat sich im Nationalsozialismus grundlegend korrumpieren lassen. Ihre Anpassungsleistungen gingen so weit, dass sie sich selbst bis zur Zerstörung aushöhlte, ihre jüdischen Kol-

leginnen und Kollegen verriet und verstieß und ihre Essentials aufgab. Diese Konformität bis hin zur Selbstaufgabe ist auch in der Matrix der DPG und für viele weiterhin ein wichtiger Bezugspunkt.

2. In den 60-er und 70-er Jahren ging die institutionalisierte PA in der BRD den Kompromiß der Eingliederung der psa begründeten Therapieverfahren in die kassenärztliche Versorgung ein (Annemarie Dührssen), für Psychologen zunächst im ärztlichen Delegationsverfahren, damit verbunden waren die Psychotherapie- Richtlinien. Dies erbrachte die zuverlässige Bezahlung der psa und tiefenpsycho- log. PT durch die Kassen, das Gutachterwesen, eine wachsende Anzahl von Psychoanalytiker/Innen und dem Berufsstand finanz. Sicherheit. Der Preis dafür war eine Medizinalisierung der PA - so z.B. geht es nurmehr um Krankenbehand- lung, nicht mehr um Persönlichkeitsentwicklung - sowie der weitgehende Ausschluss aller anderen Gruppen, der ehem. Laienanalytiker/Innen, also die Theologen, Soziologen, Pädagogen, Literaturwissenschaftler, Philosophen, etc., und damit deren wertvolle spezifische Denkweisen.

3. Der Anerkennung als Heilmethode folgte 1990 das erste PTG. Es ist ebenfalls durch schmerzhaftem Einbußen bezahlt worden, ja, für einige Kolleg/Innen war es nicht annehmbar. Es regelte den Einschluss der Psychologen in den psychothera- peut. Berufsstand, einhergehend mit dem vollständigen gesetzlichen Ausschluss der Laienanalytiker und einer Psychologisierung und Therapeutisierung im Versorgungssystem, dazu gehört z.B. die endgültige Etablierung der niederfrequenten kurze-Zeiten-Psychotherapien. Die Verarmungen und machtvollen Kontrollen der Gesundheitspolitik, der Kassen und KVen bringen uns in Deutschland dennoch in eine sehr privilegierte Situation im Vergleich mit unseren europäischen oder außereuropäischen Kolleg/Innen, sowohl für die Patient/Innen als auch für uns als Analytiker/Innen. Der Spagat zwischen einer idealtypischen Vision und der Fremdbestimmung durch Realpolitik und Kassen erbringt ein Doppeltes: Psychoanalyse als Beruf, mit dem wir unser Brot gut verdienen können, zumeist in den Bahnungen der KV mit all ihren Reglementierungen, sie führt aber auch in die Konkurrenz mit anderen Verfahren auf dem Markt der Therapien, in Legitimationsdruck (evidenzbasierter Wirknachweise), usw.: das Gold der reinen Analyse, um nochmal Freud zu zitieren, ist schon lange mit anderen Aspekten legiert und somit reduziert worden, das ist Verlust und Gewinn zugleich. Was aber kann von unseren Standards im PTG II erhalten bleiben und wie könnten wir sie an die nächste Generation weitergeben? Schon jetzt sind wir viel mit KV-Vorgaben und Richtli-

nien-Einschränkungen beschäftigt und müssen uns, mit Hartung, Hinze und Schäfer fragen, wieviel Richtlinie die Psychoanalyse denn verträgt. Die beiden letzteren Schritte brachten die Psychoanalyse in eine konflikt-hafte Position im Gesundheitssystem und uns einen inneren, identitätsbe-stimmenden Konflikt: Wir sind damit nicht mehr nur Psychoanalytiker, sondern zugleich Facharzt oder approbierte psychologische Psychothera-peuten (oder KJP). Diese strukturell konflikthafte Doppel-Identität scheint mir wichtig anzuerkennen. Mit ihr gehen unauflösbare Spannungen einher, sowohl für uns als Fachgesellschaft wie auch als Einzelne in unserer ana-lytischen Haltung und Praxis. Zugleich aber können wir uns erst in dieser Position für möglichst hohe psychoanalytische Standards im System ein-setzen.

4. Innerhalb der DPG wurde parallel zur Stellung im Kassensystem mit seinen Anpassungen in einem langen und schmerzhaften Prozeß die Wei-terentwicklung der Gesellschaft in Richtung einer Neu-Orientierung zur IPA vorangetrieben. Es ging um eine Öffnung zur Internationalität, um den Anschluß an die international community, um die Befruchtung durch das klinische Wissen einer tiefen Psychoanalyse, etc. 2009 gelang schließlich die Re-Etablierung in die IPA. Auch in dem Zuge waren erhebliche Kon-flikte, Ängste und Spannungen innerhalb der Gesellschaft und im Einzel-nen zu bewältigen, eine weitere Übung im Spagat, die zur Erfindung des two-track-Modells führte, das ermöglicht, die Spannungen zu halten und nicht daran zu zerreißen.

Der Blick zurück zeigt also die DPG als eine Fachgesellschaft mit einer langen Geschichte von Kompromissen. Das PTG II ist gewiß eine Ver-schärfung, aber nichts völlig Neues angesichts anderer Umbruchsituatio-nen. Die virulenten Fragen und der Widerstand erheben sich an der Stelle, ob oder wann mit der Anpassung an das Kassensystem mit all den Vortei-len zu viele Essentials und der kritisch- emanzipatorische Gehalt der Psy-choanalyse aufgegeben werden.

II

Ich möchte jetzt auf konkrete Bedenken und Sorgen zu sprechen kommen, die durch die bevorstehenden Veränderungen in vielen von uns ausgelöst werden. Aufgrund der zeitlichen Begrenzung muß ich mich auf eine Aus-wahl beschränken.

Wir wissen, wie wichtig es ist, etwas Neues nicht nur auf seine Machbar-

keit hin zu prüfen, sondern die dazugehörigen inneren Prozesse zu erfassen und als Prüfstein zu nehmen. Daher ein kurzer Hinweis auf die Großgruppenkonferenz, die im nächsten Jahr zu diesem Thema in der DPG organisiert wird mit dem Titel: Innere Spannungen und äußere Herausforderungen, 9. - 13.3.2022.

Was steht auf dem Spiel?

Die Erfordernisse des PTG II werden wohl von allen als eine gewaltige Umwälzung empfunden, die bis ins Innere unserer analytischen Identität hineinreicht und diese beeinflussen wird. Es gibt gute Gründe, sich für die Teilnahme an der neuen Weiterbildungsform zu entscheiden und es gibt ebenso gute Gründe, das nicht tun zu wollen, wir haben in der DPG Fürsprecher beider Positionen. Beiden Seiten geht es um den Erhalt der Psychoanalyse. Ich zeichne einige Eckpunkte der Argumentation nach: Gefürchtet wird, dass im Dilemma zwischen staatlicher Förderung und Engführung die Psychoanalyse noch viel weitgehender als Behandlungsmethode vereinnahmt wird, als rein therapeutische Krankenbehandlung in der Reihe anderer Therapien um den Preis des Verlustes ihres kritisch-emanzipatorischen Kerns als Forschungs- und Erkenntnismethode. Gestützt wird diese Ansicht durch den Fokus auf die Anwendungen der Psychoanalyse: TP, KZT, Gruppentherapie, Therapie in Kliniken sowie der Tendenz zu zeitlich engeren Rahmen von Behandlungen, in denen es um Persönlichkeitsentwicklung schon gar nicht mehr geht. Was bedeutet es für die Ausbildung, wenn Psychoanalyse in diesen modifizierten Formen gelehrt wird? Was bleibt noch vom Junktin von Forschen und Heilen? Verschärft sich damit nicht der angesprochene Grundwiderspruch?

Ein anderes Bedenken sieht die Beteiligung am PTG II auch als ein roll-back gegenüber der gelungenen Öffnung zur Internationalität. Die Wiederaufnahme der DPG in die IPA ist erst vor 12 Jahren erfolgt. Sind die gerade wieder erworbenen Essentials gefährdet, die wir als Gesellschaft schwer errungen haben? Wie können wir diese erfreuliche Weiterentwicklung halten? Gerade die Entwicklung zur Internationalität macht die DPG ja für viele interessant.

Was bedeutet die Gefährdung allein dieser beiden Essentials für die Ausbildung? Würden wir selber daran mitarbeiten, die Psychoanalyse nicht mehr als wissenschaftlich begründend für ihre Anwendungen darzustellen, mit einem spezifischen Menschenbild und einem humanisierenden Anspruch, sondern als eine Therapieform neben vielen anderen? Oder marginalisieren wir uns mit der Psychoanalyse, wie wir sie schätzen, wenn wir

uns aus dem System herausnehmen, verfehlen wir gerade dann den visionären Gedanken Freuds? Sorge bereitet auch das Alter bzw. die Jugend der zukünftigen Kandidat/Innen, 23-Jährige könnten in die Ausbildung kommen, die zuvor mit 18, 19 Jahren beginnend ein angesichts der vermutlich geringen Lebenserfahrung doch ebenfalls problematisches Direktstudium der Psychotherapie absolviert haben: Sie werden dann bereits approbiert sein, mit allem, wozu das formal berechtigt. Schon im Studium nehmen sie im Rahmen der Berufsqualifizierenden Maßnahmen (III, im Master) an Behandlungen teil, führen selbst Vorgespräche, Anamnesen, etc., durch. Bei uns in der Weiterbildung werden sie sofort mit Behandlungen beginnen, statt langsam bis zum Vorkolloquium in unsere analytische Denkweise hineinfließen zu können. Schwierig wird sein, dass sie innerlich noch mit Adoleszenz-Prozessen beschäftigt sind - können solch junge Kolleg/Innen deutlich ältere Patienten behandeln? Ihnen fehlen wichtige strukturierende Lebenserfahrungen, sie haben ihre Eltern-Übertragung noch nicht durchgearbeitet, können sie aus der eigenen inneren Situation überhaupt tiefere Regressionsprozesse einleiten, ängstigende Gefühlszustände halten, erkennen, containen, deuten? Die verstörenden Verliese des Unbewußten aufsuchen und sich darin einigermaßen zurechtfinden, kurz: eine psychoanalytische Haltung erwerben? Können sie so jung überhaupt Ausbildungsziele und Kompetenzen erwerben, die Aufnahme-Kriterien für die DPG oder IPV sind? Können und wollen wir ihnen das zumuten? Wir werden sehr darüber nachdenken müssen, wie wir so junge Kandidat/Innen in den langen, auch 4-stündigen analytischen Prozessen unterstützen können, um sie nicht strukturell zu überfordern. Das betrifft auch die Lehranalyse, bei der sich zudem die Frage stellt, ob ihr Zweck überhaupt vereinbar ist mit einem finanzierten Anstellungsverhältnis. Schwieriger als jetzt könnte es sein, bei so jungen, noch in großen eigenen Veränderungsprozessen befindlichen Menschen, die Eignung zu erfassen. Noch wenig vorstellbar und nicht sehr verlockend ist die Aussicht, wie wir am Institut mit einer betriebsökonomisch ausgerichteten Ambulanz, eingebettet in sozialrechtliche Verträge, eine *psychoanalytische* Weiterbildung erhalten können - zugespitzt ausgedrückt: im Unterschied zu einer psychotherapeutischen. Wir werden in weitergehende Abhängigkeiten miteinander kommen, die zusätzliche Spannungsfelder eröffnen - formal Geregelter ist oft schwierig zu bearbeiten. Manche sehen die Chance auf mehr finanzielle Sicherheit der Kandidat/Innen - allerdings wird deren Gestaltungsspielraum geringer als jetzt sein. Neue, unbekannt administrative Aufga-

ben werden von uns gestemmt oder an Fachkräfte delegiert werden müssen. Daran könnte positiv sein, dass wir mit weniger Verwaltung als bisher zu tun haben. Offen ist noch, wie die Ausbilder bezahlt werden, und ob wir an den Instituten über die ‚manpower‘ verfügen, um diese große Aufgabe zu stemmen.

Es wären viele weitere Punkte zu diskutieren, die entscheidende Frage ist jedoch, wie denn die Szenarien wären, wenn wir uns für oder gegen eine Teilnahme an der neuen Weiterbildung entscheiden?

M.E. lässt sich das etwas schematisch als Alternative von Postgraduierten-versus Interims-Modell diskutieren:

Um sich unabhängig vom System zu machen, könnte man sich für ein Graduierten-Fortbildungsmodell entscheiden: An den Instituten wird nach der staatlichen Weiterbildung nur noch das gelehrt, was für das Erreichen der DPG oder DPG-IPV- Standards fehlt. Das könnten sein: zwei hochfrequente Behandlungen unter Supervision, evtl. weitere Lehranalyse, fehlende Seminare. So könnten Interessierte nach einer Evaluation in die Fachgesellschaft eintreten. Vermutlich bedeutet das aber, dass dieser Fortbildungsteil nicht mehr über die Kassen laufen kann, so wie jetzt ein immerhin großer Teil der Weiterbildung unserer Kandidat/Innen durch die Kassen(-Behandlungen) finanziert wird. Ein reines Postgraduierten-Modell würde evtl. heißen, dass die Institute ihre Ambulanzen verlieren, sich aus der KV-Versorgung und dem Gesundheitssystem verabschieden. Was würde das bedeuten? Attraktiv daran wäre, ein Kreis von an der PA wirklich sehr Interessierter zu sein, die sich institutionell nicht mit all den oft belastenden System-Fragen befassen müssten, vielmehr postgraduierte Fortbildungen für wieder etwas ältere, berufserfahrene Kolleg/Innen relativ frei gestalten könnten. Der Wunsch, den es vielleicht in vielen von uns gibt, die „reine“, „tendenzlose“ PA weitergeben zu können. Allerdings - wir würden damit auch unsere Vorstellung von Psychoanalyse aus relevanten gesellschaftlichen Prozessen herausnehmen, könnten die Weiterbildung nicht mehr mitgestalten. Es könnte damit die gesellschaftliche Relevanz der Psychoanalyse weiter schrumpfen - für Universitäten und Kliniken, um die wir zur Zeit zu kämpfen haben wie auch für den Bereich der Anwendungen der PA. Es würde bedeuten, die Psychoanalyse in der Weise, wie wir sie vertreten, jenseits der Berufsausbildung zu stellen und diese anderen zu überlassen. Wollen wir das?

Die Institute würden zu Mittwochsgesellschaften oder Mitgliederinstituten werden. Die institutionalisierte Ausbildung ist in der DPG eine relativ jun-

ge Erfindung, erst in den 80-er und 90-er Jahren wurden Institute aufgebaut, Ausbildungsordnung, Ausbildungsausschuß und Lehranalytikergremium erst 1990/91 in die DPG implementiert. Wenn wir uns gegen die neue Weiterbildungsform entscheiden, würden wir diesen Entwicklungsprozeß hin zu einer Fachgesellschaft, die erneut Verantwortung für die Ausbildung, für die Weitergabe der Psychoanalyse übernommen hat, wieder zurücknehmen. Wäre nicht der Verlust dessen, was die DPG und ihre Institute erreicht haben, allzu groß, wenn wir den Bereich der Weiterbildung ganz verlassen?

Alternativ dazu wäre das Interims-Modell, das schon jetzt häufig bei der DPG-IPV-Ausbildung genutzt wird: Wir würden uns, mit Bauchschmerzen und Wut über so viel Anpassungsleistung, beteiligen und uns darum bemühen, Kandidat/Innen für Standards und Inhalte über den staatlichen Abschluss hinaus zu interessieren. An der DPG wären vermutlich solche Kandidat/Innen interessiert, die hohe Standards wollen, eine Mitgliedschaft in einer potenten Fachgesellschaft anstreben, die die Internationalität spannend finden und bereit sind zu dem Spagat, mit dem wir schon viel Erfahrung haben. Klar ist, dass wir unsere DPG und DPG-IPV-Ausbildung nur zu einem Teil in der staatlichen Weiterbildung werden unterbringen können, aber das ist bereits jetzt der Fall. Der gap, also das, was wir mehr fordern und anzubieten haben, wird mit dem PTG II größer werden, aber das Interims-Modell ist bereits bewährt. Sicher würde eine gute psychoanalytische Ausbildung schwieriger werden, wir würden über viele Fragen der ‚creation of a psychoanalytical mind‘ (Fred Busch) neu nachzudenken haben. Wir hätten uns erneut in die Universitäten und Kliniken einzubringen, um die moderne Psychoanalyse zu lehren - auch diese Finanzierung ist noch offen.

Ich komme zum Schluß: Wir haben viel zu betrauern, wie die Entscheidungen auch ausfallen werden. Wahrscheinlich ist, dass es nicht allen bestehenden DPG-Instituten gelingen wird, auch wenn sie es wollten, eine Weiterbildung gemäß PTG II zu etablieren - was wird dann aus diesen Kolleginnen und Kollegen und aus deren analytischer Zukunft? Kann das Interims-Modell an anderen Instituten die Spannungen genügend auffangen, oder braucht es für die DPG vielleicht eine Art neues two-track-Modell, also vielleicht sowohl das Interims- als auch das Postgraduierten-Modell? Oder noch anders?

Schließen möchte ich mit einem Zitat von Walter Benjamin, das vielleicht ein Motto in der aktuellen Lage sein könnte: In *Über den Begriff der Geschichte* (VI. These, 1940) heißt es: „In jeder Epoche muß versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen“ - vielleicht drückt das nochmals beide Seiten aus und vielleicht lassen diese sich ja produktiv in einen Dialog bringen.

Hamburg, Mai 2021 Johanna Naumann